

Die Glockenbecherleute, ein Volk von Bogenschützen

Peter Endrich

Ein bedeutendes Volk der vorgeschichtlichen Jungsteinzeit in Mitteleuropa waren die Glockenbecherleute. Man benannte sie, da ein Name nicht überliefert ist, nach ihren eigenartigen Tongefäßen. Es waren meist henkellose Becher, die einer umgestülpten Glockenform ähnelten. Diese Gefäße waren gewöhnlich rötlich oder gelblichbraun gebrannt und an der Außenseite durch waagrecht gezogene Linien in Zonen aufgegliedert. Die Zwischenräume waren ausgefüllt mit waagrecht, senkrechten und schrägen Strichen und mit Zickzackbändern in phantasiereicher, rein geometrischer Darstellung.

Die Glockenbecherleute hat man auch ein Volk von Bogenschützen genannt. Immer wieder zeigten sich nämlich in ihren Gräbern oder Siedlungstellen kleine Armschutzplatten oder noch kleinere Daumenschutzplättchen. Sie waren gewöhnlich aus

rötlichbraunem Schiefer in auffallendem Dünnschliff hergestellt, nicht plan, sondern leicht gewölbt, sodaß sie sich mit ihrer hohlen Innenseite an den Unterarm oder an den Daumen der linken Hand anlegten. Pfeil und Bogen müssen die wichtigste Waffe der Glockenbecherleute gewesen sein. Mit der linken Hand hielten sie den großen, schweren Bogen hoch, die rechte Hand zog die straff gespannte Sehne zurück und wenn diese dann kräftig vorschnellte, um den Pfeil zum Ziele zu treiben, schlug sie an den Unterarm oder an den Daumen an. Um dabei eine Verletzung zu verhüten, schützten sich die Glockenbecherleute mit den genannten Steinplättchen. Diese waren rechteckig und an den Schmalseiten ein- oder zweimal durchbohrt, damit sie an den Unterarm oder an den Daumen wohl mit Hilfe einer Stulpe angebunden werden konnten. Es war sicher eine sinnreiche Erfindung. Kein anderes Volk der Vorzeit hat an solch einen Schutz gedacht. (Abb. 2 und 3)

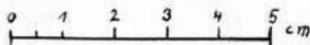


Abb. 1 Glockenbecher von Aschaffenburg-Damm. Aus P. Endrich, *Vor- und Frühgeschichte des bayer. Untermaingebietes*. Aschaffenburg 1962, S. 56

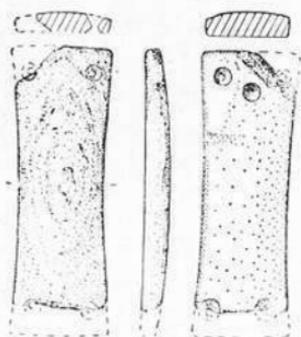


Abb. 2 Steinerner Daumenschutzplatte vom Schwanberg, Aus: Chr. Pescheck, Neufunde der Stein- bis Urnenfelderzeit aus Unterfranken. Mainfr. Jahrbuch 1962, S. 323.



Abb. 3 Verwendung der Daumenschutzplatte. Aus: Chr. Pescheck S. 323 wie Abb. 2.

Zum Bogen gehörte der Pfeil, auf den eine dreieckige Spitze aus Hornstein aufgesetzt wurde. Neben ihrer Hauptwaffe besaßen die Glockenbecherleute auch noch Steinbeile, die vielfach aus seltenem Gestein sorgfältig zugeschliffen wurden.

Ihre Heimat hatten die Bogenschützen in Südostspanien. Von dort zogen einzelne Scharen am Mittelmeer entlang zur Rhone, durch die Burgundische Pforte zum Rhein und am Main aufwärts bis nach Böhmen hinüber. Auch an der Donau entlang breiteten sie sich aus. In Franken wurden sie durch Funde nachgewiesen bei Alzenau, Pflaumheim, Aschaffenburg, Heidingsfeld, Ochsenfurt, Reuschheim bei Uffenheim, Kersbach bei Forchheim usw., d. h. immer in Flußtälern.

Bemerkenswert ist, daß die Glockenbecherleute auch bereits kleine dreieckige Dolche aus Kupfer besaßen. Damit ist die Frage nach ihrem zeitlichen Auftreten zu klären. Sie trafen in Franken gegen Ende der Jungsteinzeit um 2200 v. Chr. ein und sind bis rund 1800 v. Chr. zu Beginn der älteren mitteleurop. Bronzezeit nachzuweisen. Bei uns trafen sie mit den Schnurkeramikern zusammen, deren charakteristisches Gefäß auch eine Becherform war, nämlich der Schnurbecher. Auch sie zeichnete eine wertvolle Waffe aus, die facettierte, d. h. kantig zugeschliffene Streitaxt. Beide streitbaren Völker leiten bei uns von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit über; am Aufbau der neuen Kultur und Volkssiedlung waren sie führend beteiligt.



Fränkische Künstler
der Gegenwart

Hans
Schaefer

Paul Ullsch

Das Leben dieses in Bayreuth lebenden Malers und Radierers scheint stets „außer Programm“ abzulaufen. Schon in frühester Zeit, also bei der Geburt, hat dieses „Außerplanmäßige“ seinen Anfang genommen, als im Hause des Konditormeisters Schaefer in Bayreuth am 22. Juli 1900 ein Bub anstatt des von der Mutter herbeigesehnten Mädchens aus den Kissens schrie; — und endet vorläufig mit der Niederschrift dieser Zeilen. Hans Schaefer findet es nämlich höchst überflüssig, daß er aus der ihm „lieb gewordenen Zurückgezogenheit und Versenkung herausgeholt“ wird. „Ich lege mir da in letzter Zeit immer wieder die Frage vor“, schreibt er selbst, „ob mein bißchen Schaffen für die Öffentlichkeit überhaupt so wichtig ist“.

Hans Schaefer hatte „nie im Leben“ die Absicht, sich der Kunst zu verschreiben, „Künstler oder dergleichen“ zu werden, obgleich er schon als Kind gerne zeichnete und die allwöchentlich im Elternhaus erscheinenden Zeitschriften, wie die „Jugend“ u. a. mit Vergnügen betrachtete und zuweilen auch das eine oder andere Bild heimlich ausschchnitt. Der Vater fertigte wahre Kunstwerke aus Marzipan und Zuckerwerk — und wenn er mit seiner Backstubenarbeit fertig war, saß er oft „aus innerer Freude“ malend und zeichnend in der Wohnung. Auf gemeinsamen Spaziergängen zeichneten später Vater und Sohn in der Natur. Kein Wunder, daß bei so viel „Anschauungsunterricht“ auch der kleine Hans mehr und mehr das Zeichnen übte. Ebenso gerne hatte er als Kind aber auch gehäkelt und gestickt — und er meint selbst, daß wohl „von der seelischen Einstellung der Mutter (die ein Mädchen haben wollte) etwas haften geblieben“ sei. Jedenfalls hat sich diese Art der Betätigung auf die später entstandenen Papierschnitte ausgewirkt.

Die Liebe für das Zeichnen stand während der gesamten Schulzeit im Vordergrund. Trotzdem wollte Hans Schaefer Lehrer werden — und wurde es auch. . . Daneben übte er sich weiterhin im Zeichnen, kopierte Holzschnitte von Führig und Richter, später von Menzel und besonders von Otto Greiner, dessen Band „Meister der Zeichnung“ er erworben hatte. Die Teilnahme an einem